

*Thorstens rechter Mundwinkel zuckt. Er zuckt ein zweites Mal. Die Lippen formen den Ansatz eines Lächelns. Seine Schneidezähne werden sichtbar. Die Lücke, die das abgeschlagene Eck des rechten Zahns hinterlassen hat, ist schwarz. Seine rechte Schulter hebt sich. Millimeter um Millimeter. Jetzt ist die Schulter auf dem halben Weg zum Ohr. Gleichzeitig bewegt sie sich auch ein wenig nach hinten. Jede Millisekunde ein Riesenstück.*

Das Geländer war ein Witz. Mareike beugte sich darüber und sah in die Tiefe. Am Grund, zwischen den Bäumen und der Mümling, leuchtete im Mondlicht der Parkplatz aus Schotter. Er lockte wie ein Daunenbett. Ein quasi nicht vorhandenes Geländer und eine wildromantische Umgebung – kein Wunder, dass sich schon so viele Menschen vom Viadukt gestürzt hatten. Das Himbächel Viadukt. Manchmal wurde der Ausdruck geraunt, als wäre der Ort schuld an den vielen Todesfällen. Nein, Schuld hatten die Verantwortlichen, die noch immer kein übermannshohes Gitter mit Stacheldraht als Abschluss angebracht hatten. Aber vielleicht wollte man das ja auch gar nicht. In jeder Gesellschaft gab es einen gewissen Prozentsatz an Selbstmördern – so, wie es einen gewissen Prozentsatz an Süchtigen gab. Ha. Mareike wiederholte das *Ha* schreiend. Die Bäume oder die Luft saugten das *Aah* auf. Das H war ohnehin schon im Moment des Entstehens verpufft. Eine Millisekunde danach war es so, als hätte sie nie geschrien.

Ja, Süchtige und Selbstmörder. Es gab sie nun einmal. Es würde sie immer geben. Und wenn man so einen theatralischen Ort wie die Eisenbahnbrücke von Hetzbach, der das Viadukt ja war, frei zugänglich ließ, stürzten sich vielleicht weniger Lebensmüde von Autobahnbrücken, gab es nicht so viele Aufgehängte oder Erschossene. Was ja alles ein wenig ungestüm war. Aber hier war weit unten im Silbergrau der Nacht der Parkplatz aus Schotter. Man konnte die Leichen wegkratzen, und der Regen erledigte den Rest. Außerdem war ein scheinbar böser oder geheimnisvoller Ort gut für das Image einer Gemeinde. Das war sicher der Hauptgrund, warum die Ortschefs von Beerfelden oder auch Erbach noch nicht die Deutsche Bahn overruled und ein selbstmördersicheres Geländer angebracht hatten. Die beschauliche Ecke im südlichsten Zipfel Hessens brauchte einen Aufreger.

Mareike stützte sich auf das Geländer. Sie hätte vor Jahren nicht dieses sündteure Training gegen ihre Höhenangst absolvieren sollen. Denn mit Höhenangst drehte es einen unweigerlich in den Abgrund, ob man wollte oder nicht, und alles war vorbei. Jetzt aber musste sie über das Geländer klettern und sich dann auch noch abstoßen. Nichts da von dunkelschwarzer Aura, von der Sonja immer gefaselt hatte. Böse Schwingungen, die einen zum Springen nötigen. So sehr war das Kind – ja, in solchen Momenten war sie noch ein Kind gewesen, trotz ihrer fünfzehn Jahre –, so sehr war Sonja davon überzeugt gewesen. Um nichts in der Welt war sie damals bereit gewesen, mit ihr hierher zu gehen und zu testen, was passieren würde. Nämlich gar nichts. Man musste es schon wollen. Über das Geländer klettern und sich abstoßen.

„Wenn Sie springen wollen, dann sollten Sie es bald tun, sonst zerfetzt sie der Zug.“

Mareike drehte den Kopf zur Seite. Fünf Meter entfernt lehnte ein Mann mit dem Rücken zum Abgrund am Geländer. Er trug schwarze Boots, schwarze Jeans, ein schwarzes T-Shirt,

einen langen schwarzen Ledermantel und einen schwarzen Lederhut. Ein Django-Verschnitt. Sein Gesichtsausdruck war vollkommen neutral.

Mareike schaute wieder in die Tiefe. „Sie auch.“

Der Mann lachte auf, seufzte. „Man sagt doch immer, Frauen sind bei Selbstmorden rücksichtsvoller. Sie nehmen Schlaftabletten, lassen sich aber nicht vom Boden aufkratzen.“

Mareike richtete sich auf und sah den Mann nun voll an. Er reagierte in keinsten Weise auf ihre Bewegung. Starrte sie nicht an, streckte ihr keine Hand entgegen. Er betrachtete den Himmel. Er kam ihr bekannt vor. Nein, das war so nicht richtig. Seine Nase kam ihr bekannt vor. Groß und gekrümmt. Mehr sah sie von ihm nicht. Nur seine große und gekrümmte Nase. Aber das war kein Wunder, dass ihr diese Nase bekannt vorkam. Sie hatte Zeit ihres Lebens Männer mit großen und gekrümmten Nasen gehabt. Das war ein Witz, dass sie genau in der Viertelstunde ihres Todes jenen Typ Mann sah, der sie am meisten erregte. Nein, kein Witz, es war eine Heimsuchung. Seit ... damals sah sie permanent solche Typen wie ... Auch der bei der Schule war so einer gewesen ... Ein Psychoheini hätte sicher eine geniale Erklärung dafür. Nicht verarbeiteter Verlust oder so einen Quatsch. Sie hörte es förmlich. Das sagten immer alle, die nicht wussten, wie wohltuend eine Scheidung sein konnte.

Mareike drehte sich ebenfalls mit dem Rücken zum Geländer und stützte sich auf. Der Sternenhimmel war tatsächlich betrachtenswert. Das Firmament war so klar strukturiert wie eine astronomische Zeichnung. „Ich weiß exakt, wann der Zug kommt. Und ich wäre jetzt gern allein.“

„Keine Sorge. Ich halte Sie nicht auf. Und wenn Sie wirklich springen, dann verschwinde ich. Von einer Sekunde auf die andere.“

„Quatsch, wir stehen hier mitten auf dem Viadukt. Sie können nicht von einer Sekunde auf die andere verschwinden.“

„Haben Sie mich denn kommen sehen?“

Mareike schaute den Mann an. „Ich war gerade in Gedanken.“

Der Mann erwiderte ihren Blick. „Dass es verdammt anstrengend ist, über das Geländer zu steigen und sich abzustoßen?“

Sie schwiegen und sahen einander an.

Mareike betrachtete das Nachtschwarz. „Meine Tochter war überzeugt, dass hier oben wegen der vielen Selbstmörder eine schlechte Aura herrscht. Ich wollte ihr immer das Gegenteil beweisen, aber sie ist ums Verrecken nicht mit mir hier herauf gegangen.“

„Kluges Kind.“

„Ich spüre nichts.“

„Dann ist Springen nicht die Art, wie Sie sterben sollen.“

Mareike sah den Mann, Djangos Inkarnation, an. So ein Klugscheißer. „Ich kenne Sie nicht. Sie sind nicht von da.“

„Sie auch nicht.“

Nein, sie auch nicht. Aber hier hatte sie ihren Augenstern verloren. Hier musste sie sterben, nicht im fernen Wien. „Aber ich bin schon ewig da.“

Der Mann grinste. „Und? Kennen Sie wirklich jeden Erbacher? Von den Michelstädtern will ich gar nicht erst reden.“

Mareike holte Luft ... und presste die Lippen aufeinander. So eine sinnlose Diskussion, die sie da führte. Sie wollte von dieser beschissenen Brücke springen, endlich bei ihrem Mädchen sein, und nicht darüber diskutieren, ob sie alle Erbacher kannte. Und schon gar nicht darüber, ob sie, wie all die anderen, die imaginäre Grenze nach Michelstadt übertrat oder nicht. Wie ihr das alles auf die Nerven ging. Diese kleinen Probleme, die so klein waren wie die Stadt. Die so pulsierend und aufregend waren wie die ganze Gegend, die auf der Generalkarte von Deutschland dadurch erkennbar war, dass keine einzige Stadt eingezeichnet war. Die Kaum-jemand-kennt-sie-Region, in der sie gelandet war, weil sie mit ihrer besten Freundin einst Karnevaltourismus betrieben hatte. Und in der sie glücklich gewesen war, bis ... Mareike stellte sich aufrecht hin. Sah in den Abgrund.

„Das ist natürlich der einfachere Weg.“

Mareikes Kopf schnellte zu Django. Er schlenderte das Viadukt entlang Richtung Erbach. Ließ sie allein. Er hob die rechte Hand und ließ die Finger tanzen. Er winkte ihr zu. Der Wichser winkte ihr tatsächlich und lässig über die Schulter zu, ohne sie anzusehen. Mareike sah ihn förmlich grinsen.

„He, Sie ... Wichser! Was soll das? Was heißt das?“

Django ließ die Finger einzeln tanzen. Und einen Lacher entweichen.

Mareike lief ihm ein paar Schritte nach. „Warten Sie! Ich will endlich eine Antwort, verdammt noch mal. Ich will wissen, warum Sie auf dieser beschissenen Brücke sind, Sie ... Django-Verschnitt. Das ist doch nicht normal, dass ein normaler Mensch mitten in der Nacht auf den Geleisen spazieren geht. He! Bleiben Sie stehen! Verdammt noch mal! Bleiben Sie verdammt noch mal stehen!“

Mareike blieb stehen. Es konnte ihr doch so etwas von vollkommen egal sein, warum dieser kranke Typ auf diesem unseligen Viadukt war. Jetzt vertschüsste er sich. Das war das Entscheidende. Sie war wieder allein. Jetzt konnte sie endlich das tun, wofür sie gekommen war.

Die Luft blieb ihr schlagartig weg. Die Augen brannten. Mareike beugte sich vor, stützte sich mit den Händen auf ihren Knien auf. Nein, sie wollte nicht weinen. Sie hatte genug geweint, sie musste handeln.

„Uihuih!“ Django streckte die Arme weit vom Körper weg und wiederholte die Parodie des Zuggeräusches. „Uihuih!“

Er lachte laut auf. Das Lachen schien im Wald widerzuhallen, was aber nicht sein konnte. Der Wald verschluckte, er reflektierte nicht.

„Haha! Hahahahaha!“

Djangos Lachen ... Es imitierte diese Arie von dieser Frau in dieser Oper von diesem Genie. Verdammt noch mal. Dieser Typ imitierte ... Mozart. Königin der Nacht. Die Kinderaufführung damals in Wien am Morgen nach dem Opernball, die sie mit Sonja besucht hatte. Keine Ahnung mehr, wovon dieses Märchen genau gehandelt hatte, von irgendwelchen Vögeln und Vogelmenschen, von einem Schloss vor einem Mund, einem Mohren ... und von einer Frau, die Rache wollte. Scheiß Klassik. Wen interessierte das schon ... außer ihre Tochter. Sie hatte ihr nie ermöglicht ... hatte es nie gewollt ... hätte es tun sollen ... vielleicht wäre ihr Baby dann nie ... sie hatte Schuld ... der Polizist hatte es gesagt ...

Mareike richtete sich auf und sah zu Django. In seine Richtung. Er war weg. Kein Nebel hatte ihn verschluckt, er war einfach ohne Erklärung weg. Wie er gesagt hatte. Nichts als ein Hirngespinnst. Haha, hahahahaha. Die Königin der Nacht. Der Rache.

*Sein rechter Arm hebt sich. Die Hand baumelt am Arm. Sie ist jetzt auf der Höhe des Hüftknochens. Der Arm ist abgewinkelt. Thorsten dreht die Schulter weiter nach hinten. Sein Oberkörper stellt sich etwa in einem Winkel von dreißig Grad quer. Die Hand befindet sich jetzt bereits ein paar Zentimeter hinter dem Hüftknochen Richtung Hintern. Die Finger spreizen sich. Der Ellbogen des rechten Arms hebt sich und dreht sich nach vorne. Zugleich bewegt sich der Arm weiter Richtung Rückseite des Körpers.*

Vivien winkte ihr zu. Mareike winkte zurück. Schade, dass Vivien und Sonja nicht mehr so eng befreundet waren. Sie war wirklich ein nettes Mädchen. Aus gutem Haus. Und Viviens Familie mochte Sonja, sie hatten sie oft zu Reisen eingeladen, die sich Mareike nicht leisten konnte. Hatten auch ein paar Gesangsstunden bezahlt für Sonja. Wirklich schade, dass sich die beiden zerstritten hatten. Mareike hatte ihrer Tochter den Blick über den hessischen Tellerrand gegönnt. Sie hatte wirklich eine hübsche Stimme. Und Sänger reisten, schlüpfen in bunte Kostüme ... Mareike wusste nicht einmal den Grund für das Zerwürfnis. Sonja schwieg. Und Mareike konnte ja schwerlich Vivien fragen. Das wäre peinlich. Ganz Erbach würde darüber reden, wenn sie bei den Kohls klingeln und um eine Aussprache bitte würde. Das tat man als Mutter einfach nicht. Sie nahm einen Zug an ihrer Zigarette, trat sie dann am Boden aus.

Jetzt kam Oliver aus dem Schultor. Er entdeckte sie und senkte den Blick. Strich den viel zu langen Pony aus dem Gesicht, schüttelte den Kopf noch einmal in die Fallrichtung der Haare und steckte sich dann die Stöpsel seines MP3-Players in die Ohren. Mit gebeugtem Kopf schlurfte er zu seiner Vespa. Sie war knallrot und glänzend. Neu. Das war eigenartig. Seine Eltern waren doch gar nicht reich. Woher hatte dieser Youngster das Geld, sich so ein Geschoss zu kaufen?

„Ich beneide die Kids von heute. Die haben irgendwie alles, was ich mir immer gewünscht habe, als ich in dem Alter war.“

Mareike drehte sich um. Da stand ein Glatzkopf in gut geschnittenem anthrazitfarbenem Anzug mit Sonnenbrille und ... großer, gekrümmter Nase. Scheiße. Ihr Blick flog zu seinen Händen. Kein Ehering. Scheiße. Mareike zwang ihren Blick zurück zu Oliver. Sie durfte sich jetzt nicht ablenken lassen, sie durfte jetzt nicht mit diesem Typen zu flirten anfangen. Es ging um ihre Tochter. Um das Vertrauen ihrer Tochter. Es war verdammt noch mal entscheidend, dass ihre Aufmerksamkeit jetzt ganz Sonja galt, wenn sie gleich aus dem Schultor kam. Das hatte sie ihr versprochen. Deshalb stand sie da. Wie die Mutter einer Grundschülerin.